Blätter für Scherz und Ernst.

(Als Zugabe zur Düsseldorfer Zeitung.)

№ 53. Mittwoch den 2. Juli. 1845.

Mathilde,
oder
die Jugend einer Virtuosin.
Eine Erzählung nach dem Leben.

(Schluß.)

Bald darauf langte Julius an, und bereitete dadurch der Schwester große Freude, denn die Nähe des geliebten Bruders war für sie kein geringer Grund des Trostes und der Ermuthigung. — „Ach," sprach sie, als sie neben ihm vor dem Ofen des kleinen Stübchens saß; „diese einzige Stunde des Wiedersehens wiegt mir allen Kummer langer Jahre auf; schon seit Jahren ahnte ich in langen öden Winternächten in der Einsamkeit meines Stübchens das Glück, welches mir hieraus entspringen sollte! Wir bleiben fortan zusammen!"

Und das thaten sie denn auch; einige Gönner Mathildens verschafften dem jungen Mann eine Stelle, und die Geschwister lebten nur für einander, Freude und Leid, Kummer und Vergnügen theilend. Mehrere Monate vergingen so; eines Tages begegnete Mathilde auf der Straße einem stattlichen Offizier, der neben einem besternten jungen Mann daherschritt — es war kein Zweifel, daß es Bruder Gustav war, den sie schon so lange nicht mehr gesehen; er hatte mit dem Prinzen, dessen Adjutant er war, seinen Aufenthalt in der Residenz des Nachbarstaates genommen. Mathilde hätte ihm vor Freude an den Hals fliegen mögen, aber sie scheute sich vor den Leuten; und als nun gar ihre Blicke sich begegneten, und Gustav, bei dem kein Zweifel obwalten konnte, sie nicht erkennen zu wollen schien, drohten ihre Kniee vor Schrecken einzubrechen. Sie erzählte diesen Vorfall Julius, dessen Entrüstung mächtiger aufwallte; wie er jedoch hinging, um den Bruder zu besuchen und zur Rede zu stellen, empfing ihn der Emporkömmling mit so gehässiger stolzer Kälte, daß Julius sich für immer von dem Gewissenlosen lossagte und ihn verließ. Für Mathilden hätte es ein großer Gewinn seyn können, wenn sich Gustav ihrer hätte annehmen wollen, denn eben jetzt stand die Stelle einer Musiklehrerin an einem adeligen Fräuleinstifte offen, welche ihr für Lebenszeit eine anständige Versorgung verschafft hätte. Alle ihre Gönner und Bekannten drangen in sie, das Patronat des Bruders und des Prinzen zu erwerben, so daß sie am Ende es über sich gewann, ihren Bruder zu besuchen und ihm ihre Bitte vorzutragen. Sie war reinlich, wenn auch ärmlich gekleidet, und ihr ganzes Wesen bildete einen schreienden Kontrast zu der luxuriösen Umgebung Gustav's.

„Ich weiß, lieber Bruder," schloß sie ihre demüthige Bitte, „daß Du reich bist und dem Stande nach weit über mir stehst; seither hast Du Dich meiner vielleicht sogar geschämt, weil ich Dich aber niemals beleidigt, noch Deinem Namen Unehre gebracht habe, wirst Du mich wenigstens diesmal nicht verläugnen, sondern Dich zu meinem Besten verwenden, nicht wahr?"

„Was gehen mich Deine Sorgen an?" fuhr Gustav auf; — „ich habe Dir schon einmal in eine ehrenhafte und glückliche Zukunft hinein helfen wollen, und Du hast alle Hoffnungen betrogen, welche wir auf Dich gesetzt hatten; von Deinem jetzigen Lebenswandel und Deinen Fähigkeiten weiß ich nichts, und kann Dich nicht mit gutem Gewissen empfehlen; zudem," schloß er mit besonderem Nachdruck, — „ist es für einen Cavalier in meiner Lage weder rathsam noch angenehm, sich für arme Verwandte oder solche zu verwenden, welche durch ihren Lebenswandel und ihre Beschäftigung ihrer Herkunft so offen Hohn sprechen! Das ist meine ganze Antwort!"

Seine Handbewegung ließ ihr keinen Zweifel mehr in den Ernst seiner Rede, und sie schickte sich mit Ergebung in ihr hartes Loos; nur erwiderte sie ihm noch vor dem Scheiden: „Gustav, wir haben unter Einem Herzen gelegen, und Du verstößt mich so? Weißt Du nicht, daß es dem jüngeren Bruder und den Eltern zu gute kommen würde, wenn ich eine sichere Zukunft fände?"

„Was kümmern mich die Eltern!" rief Gustav zornig; „wer sein Glück so mit Füßen getreten, wie unser Vater, verdient kein besseres Loos als das Seine; hat er nie seine Vaterpflicht erfüllt, so verlange er auch nicht, daß wir seine Kinder seyen!"

„Bruder, Bruder!" sagte Mathilde schaudernd, — „es wird gewiß noch eine Zeit kommen, wo Du diese gottlosen Reden bereuen wirst!"

Sie ging, fast gebrochenen Herzens, denn nichts thut weher, als verschmähte Liebe; aber die gütige Vorsehung hatte inzwischen auf andere Weise für sie gesorgt. Ein Hausgenosse Mathildens, ein gewisser d'Aubertin, der früher Schauspieler in Paris gewesen war und jetzt als Schriftsteller und Zeitungsschreiber Deutschland bereiste, ein höchst verschmitzter und weltgewandter Bursche, that ihr den Vorschlag, in ein Vertragsverhältniß zu ihm zu treten, welches ihr ein Jahrsgehalt von 10,000 Franken sichere, während sie zu keinerlei Diensten wider Gewissen und Ehre verpflichtet, sondern nur gehalten seyn sollte, ihn und seine Gattin auf ihren Reisen zu begleiten und hie und da in Concerten zu singen und zu spielen; nach vier Jahren sollte sie, mit einem europäischen Rufe als Virtuosin, wieder frei und im Stande seyn, das Zehnfache ihres seitherigen Gehaltes selbst zu verdienen. Mathilde schwindelte, als sie diesen Vorschlag hörte; sie glaubte zu träumen, und begriff den Vorschlag nicht; Julius aber begriff ihn und rieth zur Annahme. Zehntausend Franken! das däuchte ihr ein unerschöpflicher Reichthum; als Klavier- und Gesanglehrerin konnte sie gewiß nie so viel erschwingen. Ein anderes Motiv bestimmte sie und Julius insgeheim noch außerdem zur Annahme; die Drohung des Vaters nämlich, nach dem seitherigen Wohnort seiner Kinder zu übersiedeln; geschah dies, so sahen beide sich fortan der unwürdigsten Knechtschaft und Abhängigkeit preisgegeben. Der Contract ward also unterzeichnet, dem Bruder ein Vorschuß von 2000 Franken eingehändigt, und den Eltern und Frau Balassa eine gleiche

Summe zur Unterstützung zugesandt, und dann reiste Mathilde mit ihren neuen Freunden davon.

* * *

Vier Monate später erscholl durch alle Blätter die Kunde von dem Auftauchen einer neuen Virtuosin am musikalischen Horizonte; ein wohlklingender ausländischer Name gewann schon aus der Ferne das Ohr für sie, noch mehr aber ihre persönliche Erscheinung Jeden der Zuschauer oder Zuhörer. An mehreren deutschen Höfen hatte Signora Giomelli die größte Bewunderung und freigebigste Anerkennung ihrer Leistungen gefunden; was sie an Cadeaux bekam, durfte sie behalten; was ihre Concerte an baaren Einnahmen ertrugen, behielt d'Aubertin, nach Abzug der zehntausend Franken und der Sustentation. Nie sollte, wenn man der allgemeinen Stimme trauen durfte, ein solches Genie die Kirchenmusik studirt und vorgetragen haben, als Signora Giomelli; die französischen und englischen Zeitungen, und hinter diesen her natürlich auch die deutschen, ihre getreuen Papageien, wußten des Ruhmes kein Ende, und luden zum Besuch ein; wo Signora sich hören ließ, im Gesang oder auf dem Klavier, folgte stürmischer Applaus; ein Talent in religiöser Musik, namentlich der ältern, war etwas Neues; und noch mehr, daß es ein Frauenzimmer war, deren persönliche Erscheinung ihr den ersten Rang auf allen Bühnen gesichert hatte. Durch ganz Europa ging der Triumphzug der Gefeierten, und d'Aubertin gewann Hunderttausende von Franken; Julius machte auf Kosten der Schwester große Reisen, um seine Kenntnisse zu bereichern; Niemand theilte ihr Geheimniß als er, und durch seine Vermittlung floßen auch den Eltern die freigebgen Unterstützungen zu, wenn gleich Mathilde für sie todt und verschollen blieb.

Drei Jahre von den vieren des Kontrakts waren bald entschwunden, und N. N. war seither beinahe die einzige Stadt von Bedeutung gewesen, wo man Signora Elena Giomelli vergebens zu hören gehofft hatte, als d'Aubertin endlich, von Paris kommend, auch dort seinen Schützling hären lassen wollte. Alles war auf die vorgemeldete Ankunft des Cherubs gespannt, welcher selbst die frivolsten Herzen zur Andacht bekehrt und wahre Wunder verrichtet, ja der sogar d'Aubertin, den verschlagenen pfiffigen Patron, zum Millionär gemacht hatte; d'Aubertin hatte die Neugier der drei Weltstädte, Paris, London und Petersburg, auf eine Weise zu spannen gewußt, daß er bei seinem Erscheinen daselbst sammt seinem Schützling fast vergöttert wurde, und der Triumph in jenen Städten sicherte natürlich nur desto mehr die Erfolge der Virtuosin in andern Ländern. Weil aber Mathildens Succeß über die Erwartungen ihres Brodherrn ging, war auch er nicht geizig, sondern hatte insgeheim einen künftigen Mahlschatz für sie zurückgelegt, weil er wohl wußte, daß auch für sie einmal jene verhängnißvolle Klimax kommen müsse, wo der künstliche Nimbus um ihr Haupt zerfließe. Mit Zittern und Angst sah Mathilde dem Tag entgegen, wo sie in N. auftreten sollte! Wie wenn ihr Bruder Gustav, ihre ehemaligen Freunde den Betrug erkannten und entlarvten! d'Aubertin freilich belachte ihre Furcht; in der Virtuosin, sagte er, deren Ruf die ganze gebildete Welt beschäftige, werde Niemand die arme Klavierlehrerin des Tiers-état einer Mittelstadt Deutschlands wieder erkennen, und er mochte Recht haben, denn die Erfahrung hatte gelehrt, daß Mathilde auch in Wien von Niemand erkannt worden war; sie sang zwar deutsch, doch mit fremdem Accent, und bediente sich im gewöhnlichen Leben meist der italienischen oder französischen Sprache, war scheu, nonnenhaft züchtig und zurückhaltend, und hatte fast keinen andern Umgang, als d'Aubertin und seine Familie, für deren Nichte sie galt.

d'Aubertin hatte in letzter Zeit sogar angefangen, bei seinen, d. h. bei Mathilden's, Concerten die Orgel zu Hülfe zu nehmen, und daher ihre Produktionen in Kirchen verlegt. So kam es, daß bei Signora Giomelli's erstem Auftreten in N. die königliche Familie zur Produktion die prachtvolle Schloßkapelle gewählt hatte, wo Palestrina's Hallelujah und eine Menge ähnlicher Stücke der klassischen Musik, wie z. B. von Pergolese, Scarlati, Orlando, Lasso ꝛc. dem Concerte einen höhern Werth gaben. Zu dieser Vorstellung waren natürlich außer dem Hofe nur wenige Geistliche und sonstige, für große Musikkenner geltende Privaten zugelassen worden. Auf einer der hintersten Bänke des Kirchenschiffes, eingehüllt in das geheimnißvolle Dunkel der über ihnen sich erhebenden Orgel, saßen zwei anscheinend befreundete Männer, ein jüngerer und ein Greis, beisammen; beide schienen ebenso große Kenner als Freunde der Musik, und die verschiedenen Proben und Fragmente aus den Werken italienischer Meister hatten sichtlich einen tiefen Eindruck auf Beide gemacht. Jetzt kam die zweite Abtheilung des Concertes und brachte Sujets von deutschen Meistern, Graun, Händel, Bach, Vogler, Naumann und Andern. Das Hallelujah von Händel als Gegensatz von dem Palestrinas's war eben verklungen, und hatte einen um so tieferen Eindruck hervorbringen müssen, als jede Passage gleichsam doppelt vorüberzog, indem sie erst auf einem Flügel mit obligater Begleitung von Saiteninstrumenten intonirt wurde, um sodann in der vollen Harmonie eines starken Chores von Sängern und Dilettanten mit Orgel- und Posaunenbegleitung ein mächtiges erschütterndes Echo zu finden. Fast Niemand in der ganzen Kirche blieb ungerührt; am sichtbarsten aber herrschte der Eindruck bei unsern zwei Fremden unter der Orgel vor. — „Warum so stille, Herr Behring?" fragte der Greis den Jüngern während der Pause, welche dem „Tod Jesu" von Graun voranging; diesmal scheinen Sie ganz theilnahmlos, während ich diese Probe für eine der gelungensten halte!" — „Allerdings," erwiderte der Jüngere, „aber es ist nicht Gleichgültigkeit, sondern vielmehr ein ganz ungewöhnlicher Affekt, welcher mir die Zunge band; dieses Fragment des Händel'schen Messias, meines Lieblingsstückes, brachte mir auf einmal das Andenken meiner Person ins Gedächtniß, an welche sich für mich so theure und doch so unvollständige Erinnerungen knüpften, daß ich dadurch so eben in eine höchst erschütternde nervöse Spannung und Aufregung versetzt wurde! Gedulden Sie sich nur bis zum Schlusse des Concerts, Hochwürden, und Sie sollen Alles umständlicher erfahren."

„Sonderbar!" sagte der Geistliche, „Sie bringen mich dadurch ebenfalls wieder auf eine Erinnerung und ein klares Motiv meiner ungewöhnlichen Rührung, welches mir vorhin nur in formlosester Dämmerung vorschwebte; ich muß dabei unwillkürlich eines höchst begabten Kindes gedenken, dem ich einst dieses Musikstück lehrte, und dessen Capacitäten mir die kühnsten Erfolge in der Musik verhießen!"

Die eben beginnende Introduktion von Graun's Oratorium legte dem Geistlichen Schweigen auf; er staunte aber nicht wenig, und lauschte immer gespannter, als die fremde Künstlerin ihre Mark und Bein durchschütternden Töne hören ließ, und sein junger Freund Behring mehrmals mit freudiger Unruhe auffuhr: „Ja, sie ist's; ich könnte mich unmöglich täuschen, wenn ich sie vollends zu Gesicht bekäme!" — Das konnten sie jedoch beide nicht, da sie unmittelbar unter der Sängerin standen. So mußten sie zuwarten, bis das Concert zu Ende war.

Der letzte stürmische Applaus des ganzen Auditoriums war noch nicht halb verklungen, als Herr Behring mit einem ihm sonst ungewöhnlichen Ungestüm seinen bejahrten Freund nach dem Portale der Schloßkapelle zog, um die fremde Künstlerin einsteigen zu sehen. Die Masse stand jedoch so dicht gedrängt, die Dämmerung war schon so weit vorgerückt, daß sie vergebens gekommen waren. Wehmüthig und enttäuscht, reichte Herr Behring dem Prälaten den Arm, und führte ihn nach Hause. —

„Nun? Ihre Geschichte, Herr Behring?!" fragte ihn der Prälat.

„Ach ja!" versetzte Behring; „Sie sollen nicht lange warten. Sie erinnern sich, daß ich vor etwa fünf

Jahren meinen allgemein bewunderten Broadwood'schen Flügel von dem Instrumentenmacher W. hier kaufte? Nun, an demselben Abend, wo ich denselben gekauft hatte, trug sich meine Geschichte zu. Entzückt über den singenden Ton, die Kraft und den ganzen Wunderklang des Instrumentes, saß ich noch vor demselben und phantasirte frei über einige Themas aus dem Messias, als die Thüre des Magazins sich öffnete und ein ärmlich gekleidetes Frauenzimmer hereintrat und den Hausherrn um die Erlaubniß bat, diesen Flügel probiren zu dürfen. Auf einen Wink von mir gewährte er es, und die Fremde setzte sich an den Flügel, und spielte ohne Noten nicht nur das herrliche Musikstück, welches sie mir heute Abend wieder ins Gedächtniß rief, sondern noch eine Reihe anderer Piecen, welche eben so viel Talent und Liebe zur Musik, als Vollendung der Technik verriethen. Ueberrascht, erstaunt maß ich die ärmliche Erscheinung des Mädchens, welche das edle begeisterte und geistvolle Profil um so viel schöner hervortreten ließ, als eine schneidende Dissonanz uns für die Wohllaute ihrer Auflösung empfänglich macht. Ein wunderbares reges, nie geahntes Interesse erfaßte mich für das Frauenzimmer, und doch wies mich der Nimbus der Unschuld und Armuth, welcher sie umschwebte, wieder so sehr zurück, daß ich sie unmöglich mit zudringlichen Artigkeiten oder Schmeicheleien belästigen konnte. Als sie endlich mit Spielen aufhörte und beklommenen Herzens und mit zitternder Schüchternheit nach dem verhältnißmäßig geringen, aber für sie unerschwinglichen Preise des Flügels fragte, hätte ich ihr ihn schenken mögen; allein ein gewisser Eigennutz, die Hoffnung der Möglichkeit einer näheren Bekanntschaft hielt mich zurück; — ich winkte dem Verkäufer verneinend und bezeichnend, als sie diesen fragte, ob sie das Instrument vielleicht miethweise erhalten könne, und ich ließ ihr nur anbieten, daß es so oft als möglich ihr zur Benützung und Verfügung stehe. Mit Resignation, aber schwerem Herzen entfernte sie sich; ich eilte ihr nach und wollte ihr bereuend den Antrag machen, es doch in ihrer Wohnung zu benützen, so lange es ihr beliebe, aber zur rechten Zeit noch erinnerte ich mich, was ein armes unbescholtenes Mädchen von einem solchen Anerbieten des jungen reichen lockern Behring denken müßte, und ehe ich noch mit mir selber einig werden konnte, hatte ich auch schon ihre Spur in den dunkeln Straßen verloren. Nun eilte ich zurück zu dem Fabrikanten, verhieß ihm eine jährliche Miethe, wenn er mir verstatte, den Flügel einstweilen bei ihm stehen zu lassen, damit die fremde Künstlerin ihn von Zeit zu Zeit benütze, bat ihn mich jedesmal rufen zu lassen, wenn sie komme, ihr das Instrument zur Hälfte des Preises zu verkaufen, aber ja nicht zur Miethe zu geben, wenn sie es wünsche, und dergleichen Thorheiten mehr, welche ich aus Stolz hinterher nicht mehr zu widerrufen wagte. Ich sah die Fremde noch öfter, kam ihr aber niemals näher; da sie den Wunsch des Kaufes aber später niemals wieder äußerte, mußte ich schließen, daß sich ihre Umstände nicht aufbesserten, und ich trug im Stillen dazu bei, ihr Talent zur Anerkennung zu bringen und ihr Schüler zu verschaffen, denn der Unterricht in der Musik fristete kümmerlich ihre Existenz. Der Eindruck, welcher dieses arme Mädchen mit ihrem reichen Talent und ihrer Glorie von Sittsamkeit und Resignation auf mich gemacht hatte, ward unwillkürlich später zu einem mitwirkenden Motive für mich, die mir von den Eltern eingeleitete, von Convenienz und Interesse diktirte Verbindung mit der Tochter des Bankiers Strahlheim aufzugeben, um sodann, wenn ich frei und selbstständig nach Antritt meines Vermögens über meine Wahl verfügen konnte, mich der Fremden auf offene und ehrenhafte Weise zu nähern und mir ihre Liebe und ihre Hand zu gewinnen. Aber ach! kaum war ich frei, so schien auch mein geheimes Ideal, der Gegenstand meiner stummen Neigung, für immer spurlos verschwunden .... Erst heute glaubte ich ...."

„Sie wieder gefunden zu haben? fragte der Prälat; — „treffen die Namen überein?"

„Keineswegs," erwiderte Behring; „meine Freundin führte einen unscheinbaren deutschen Namen! Aber ihre Stimme, ihr Vortrag, ein räthselhaftes Etwas in ihrem Wesen ist mir so lebendig, so erschütternd rege vergegenwärtigt worden durch die Erscheinung der fremden welschen Nachtigall, daß ich mich kaum überreden kann, einer Täuschung zu unterliegen, wenn ich beide Personen für identisch halte; hätte ich sie nur von Angesicht sehen können!"....

„Und wie hieß jenes deutsche Mädchen, von welcher Sie vorhin sprachen?" fragte der Greis hastig; „hieß sie etwa Mathilde Pfinniger?"

„Woher wissen Sie?" fragte Behring überrascht. —

„Sie war meine Schülerin und mein Liebling," erwiderte der Greis warm; „ja, ja! Sie mögen recht haben! Nun erst taucht die Erinnerung an sie wieder lebendig in mir auf!..... Ei, warum sollte es nicht möglich seyn, daß das Auge und Ohr der Liebe diese Maske durchschaut hätten!"..

Sie kamen nun überein, das strengste Geheimniß über ihre Vermuthungen zu beobachten, und während der Prälat, in welchem unsre Leser schon den ehemaligen Stiftsherrn Hellmuth erkannt haben werden, seinem jüngern Freunde die Familien-Verhältnisse und Schicksale Mathildens mittheilte, überlegte der junge Behring bei sich selber eine Kriegslist, durch welche er sich über die Identität der Person vergewissern wollte.

Etliche Tage später gab Mathilde ihre erste öffentliche Produktion in dem neuen prachtvoll geschmückten Concertsaale; auf der Musiktribüne standen in einer Ecke unsre beiden Bekannten, vorn aber am Rand der Estrade stand der Broadwood'sche Flügel, welchen wir schon kennen. Die Introduktion war zu Ende, und der Kapellmeister führte Signora Giomelli heraus zum Instrumente. Sie verbeugte sich ringsum und setzte sich; als sie den ersten Blick auf das Instrument warf, und die ersten Läufe über die Tasten versuchte, schrak sie zusammen, erbleichte und bebte sichtlich; Behring stieß den Prälaten Hellmuth an, der bejahend nickte. Sie schien sich inzwischen nach einer Weile wieder zu fassen, und der Affekt, in welchen sie das Wiedererkennen des wohlbekannten Flügels versetzte, schien ihrem Vortrage nur desto mehr Wärme und Empfindung zu geben. Als das Stück zu Ende war, und die Künstlerin wieder in's Foyer zurücktrat, traf ihr Blick auf die wohlbekannte Gestalt ihres ehemaligen Lehrers; sie erkannte ihn, schwankte, schien einen Augenblick lang mit sich selbst zu kämpfen; aber da sie seinem Blicke absah, daß er sie erkannte, trat sie ihm entgegen, um ihm die Hand zu küssen. Er und Behring begnügten sich, das Ende des Concertes abzuwarten, dann folgten sie ihrer Einladung, den Abend mit ihr zu verbringen. Behring ward ihr vorgestellt und wiedererkannt, so sauer auch d'Aubertin dazu sah, daß sein Geheimniß durchschaut war.

Einen Monat später fand sich eine zahlreiche Gesellschaft auf dem Gute des Bankiers August Behring im Gebirge ein, um seine Hochzeit zu feiern; d'Aubertin hatte sich freilich nur ungern entschlossen, seinen Ansprüchen zu entsagen, und war blitzschnell aus N. verschwunden. Prälat Hellmuth verrichtete die Trauung, und die Braut hatte sich ausbedungen, künftig auf dem Lande zu leben; Julius ward als Compagnon in Behrings Geschäft aufgenommen und mit dessen Führung beauftragt. Der vornehme Bruder Gustav verläugnete nun die Schwester nicht länger, denn von der Kabale gestürzt, hatte er nach dem kinderlosen Tode seiner Frau und dem Heimfall ihres Vermögens an die Geschwister erfahren, wie wandelbar Herrengunst sey, und dem in Ungnade Gefallenen bewies man nicht genug Schonung, um ihn dem Proceß wegen Ueberschuldung zu entziehen. Aus Militärdiensten entlassen, war er nun heilfroh, als Verwalter auf einem Gute seines Schwagers angestellt zu werden, wo den Eltern Mathildens ein Asyl für ihr Alter angewiesen worden war. So war durch die Milde der Vorsehung für Alle nach langer Prüfung ein Weg des Heils gefunden worden. —

Die Versuchung.

Auch mich ergriff der Geist der neuen Zeit,
Den sie mit frechem Mund den heil'gen nennen,
Auch mich ergriff er und die Herrlichkeit
Der Gottheit wähnt' in mir ich zu erkennen.

Ich stand, wie eh'dem Christus, auf den Zinnen
Des höchsten Domes, da erscholl das Wort:
„Sieh! willst du Macht und Herrschaft dir gewinnen,
„Wirf deine knecht'sche Demuth, Sklave, fort!

„Ein Zauber hielt dich 1000 Jahr gebunden;
„Den hellen Geist umschlang ein blinder Wahn;
„Hast du in dir dich selber erst gefunden,
„So fliegst du, selbst ein Gott, die Sternenbahn."

Schon schlürft' ich freudig diese Schmeicheltöne,
Da fiel mir ein, was einst die Schlange sprach,
Als sie das Weib durch eines Apfels Schöne
Betrog, daß sünd'gend sie den Tod sich brach.

Und tief erschrocken rief ich: Weiche, weiche,
Satan, Verführer, ich erkenne dich,
Du rufst: Triumph! und krönest eine Leiche,
Schaffst mich zum Gotte, dann zertrittst du mich. —

Fort aber wallt' ich, mit mir selbst im Hader,
Den Geist gestachelt, aufgereizt den Muth;
Ein kochend Feuer glüht' in jeder Ader
Und aus der Brust entquoll's wie Sturmesfluth:

„Und wenn der Geist, so flogen meine Worte,
„Mir nicht gelogen, wenn sein Ausspruch war,
„Wenn knecht'sche Feigheit mir verschloß die Pforte,
„Die nur mich trennt von sel'ger Geister Schaar;

„Wenn wirklich Alles, was ein Seyn und Werden
„Vor unsern Augen bildend formt und schafft,
„Wenn Alles Eins ist, Himmel, Sonnen, Erde,
„Ein Wesen sind, ein Kern und eine Kraft,

„Wenn ich, so wie ich bin, nichts mehr zu hoffen,
„Ein Theil schon bin vom Allerhöchsten Seyn —
„Ha, Hochgedank', ich seh den Himmel offen
„Und alle Gottesherrschaft nenn' ich mein!"

Und in dem Wirbel stürmischer Gedanken
Wie schwang ich jauchzend mich zum Licht empor,
Tief unter mir des Erdballs enge Schranken,
Der wie ein Punkt sich meinem Blick verlor.

Da aber stieg vom Himmel sanft hernieder
Die Nacht, die holde Nacht, die milde schließt
Des wilden Tages Kampf, und Frieden wieder,
Wie Abendthau in kranke Herzen gießt.

Es kühlte sich des Blut's empörtes Rollen,
Ich ward mir meines Denkens still bewußt,
Und als hervor die tausend Sterne quollen,
Von tausend Stimmen scholl's in meiner Brust:

„Bist Du ein Gott? Bist Du der Mächt'ge, Weise,
„Der uns gezeichnet unsern ew'gen Lauf?
„Hast Du gelehrt den Sonnen ihre Kreise?
„O Erdenpilger, blick' zu uns herauf!

„Hast Du, des Weltalls Ordnung zu ergründen,
„Nicht Geistes-Klarheit, Fassungskraft genug,
„Und schon als Meister willst Du Dich verkünden,
„Der aus dem Nichts des Daseyns Funken schlug?

„Wenn Dir im stolz erhob'nen kleinen Hirne
„Ein Nervochen springt, nur eine Faser reißt,
„Zermalmt, wie jenes Riesen stolze Stirne
„Durch David's Schleuder, stürzt Dein hoher Geist,

„Und stürzt um blöd' und dumpf im Schlamm zu wühlen
„Dem Thiere gleich, das sich vom Schlamme nährt,
„Dem nie ein höh'res Denken, Ahnen, Fühlen
„Wie Gottes Odem durch die Sinne fährt."

Ha! wie durchzuckte mit des Blitzes Flammen
Die hehre Mahnung mein betäubtes Ohr,
Wie brach in Staub der stolze Bau zusammen,
Den jener Lügengeist heraufbeschwor.

Wie winzig kleine, nicht'ge Erdenwürmer
Erschienen jetzt, die mit so frechem Hohn
Titanenhafter stolzer Himmelsstürmer,
Sich angemaßt der Allmacht ew'gen Thron.

Ich rief mit Thränen: Heil'ger Christusglaube,
Und du, o Demuth, Demuth, schütze mich!
Und kniend rief ich's lange noch im Staube,
Als schon der Sterne Strahl vom Himmel wich.

Miszellen.

Die Geschichte eines Luftballons. — Neulich wurde durch die öffentlichen Ausrufer an den Meistbietenden jener Ballon verkauft, den man bei der Krönung Napoleon's in Paris hatte aufsteigen lassen. Es war im Dezember 1804. Die Hauptstadt versäumte nichts, um dem Kaiser die glänzendsten Feste zu geben. Man ließ auch den berühmten Luftschiffer Garnier nach Paris kommen. Er stellte einen riesenhaften Ballon her, an welchem unten eine große Kaiserkrone, von dreihundert farbigen Lichtern erhellt, angehängt wurde. Wenige Minuten vor dem Ende des Kunstfeuerwerkes stieg der Ballon unter dem ungeheuren Beifallsruf der Menge auf dem Platze vor Notre-Dame majestätisch in die Höhe. Bald war der bunte Schein der Lampen nicht mehr zu sehen, der Nordwind trieb den Ballon nach Süden, er kreiste am folgenden Tage über Rom und fiel in der Nähe der ewigen Stadt auf das Grab Nero's nieder; hier blieb er hängen, bis ihn ein Windstoß nach einer Felsenspitze trug, wo er, unfähig, weiter zu fliegen, niederfiel. Die Landleute der Campagna nahmen ihn in Beschlag und lasen zu ihrer Verwunderung folgende Inschrift auf demselben: „Paris, den 25. Frimaire im Jahre XIII., Krönung des Kaisers Napoleon durch Se. Heiligkeit Papst Pius VII." Sie brachten den Ballon nach Rom und derselbe wurde dort in einer Halle der St. Peterskirche aufbewahrt, bis man ihn 1815 wieder von da entfernte. Weissagt dieser Ballon nicht das Schicksal des größten Mannes in unserm Jahrhundert? Erst steigt er majestätisch, schwebt ungehindert durch Land und Meere, wird an einen Fels gefesselt und das verwunderte Volk trägt zuletzt die Trümmer in einen Dom. Der Ballon sollte fürwahr nicht in profane Hände kommen.

Rameau und sein Papagei. — Als eines Tages Rameau durch die Straße der Minoriten, nahe vom Place Royale ging, hörte er eine sehr melodiöse Stimme die Motive seines berühmten Chores: Tristes apprêts! Pâles flambeaux! singen; der Gesang wirkte magnetisch auf ihn, und dem Orte zueilend, woher die Stimme kam, setzte er sich auf eine steinerne Bank, seine eigene Melodie mit Entzücken verschlingend. Aber anstatt auf dem Balkon des Hauses ein junges hübsches Frauenzimmer zu erblicken, wie er glaubte, sah er einen Papagei, im Käfig sich schaukelnd, die Worte wiederholend Tristes apprêts! Pâles flambeaux! Der Anblick des gelehrigen Vogels machte einen solchen Eindruck auf Rameau, daß er sich sogleich entschloß, den Vogel um jedwelchen Preis zu bekommen. Er erhielt ihn auch um 10 Louisd'or. Der Papagei machte bald so merkwürdige Fortschritte in der Tonkunst, daß so oft eine Sängerin bei der Probe eine falsche Note sang, Rameau in seinem rauhen und unwirrschen Tone sagte: Mademoiselle, wenn Sie fortfahren, so zu dissoniren, so will ich Ihnen meinen Papagei leihen, der Sie corrigiren soll. Als seine Frau starb, konnten nur die Dissonanzen der Glocken seiner Pfarre ihm Thränen entlocken; als aber Cocatte starb, zerstörte der Schmerz über diesen Verlust seine Gesundheit, und als man ihm eines Tages seinen Papagei, sehr geschickt ausgestopft, brachte, fiel der Meister zu Boden, und stand nicht wieder auf.

Unlängst wurden zu London, im Beiseyn mehrerer Männer vom Fache, Versuche mit einer elektrischen Kanone gemacht, wie sie der Erfinder, Beningfield aus Jersey, nennt, welche außerordentlich befriedigend ausgefallen seyn sollen. Die Kanone schießt Kugeln von 5/8 Zoll im Durchmesser mit einer Sicherheit, die nichts zu wünschen übrig läßt, ist wohlfeiler und transportabler als die andern Geschütze von gleichem Caliber, übertrifft sie ferner auch an Kraft, und endlich können mit ihr 1000 Schüsse und darüber in einer Minute gethan werden. Der Erfinder hat noch kein Patent, weshalb er die Construction seiner Maschine noch geheim hält. Die fortbewegende Kraft wird jedoch nicht durch Dampf, sondern durch mittelst galvanischer Elektricität explodirende Gase erzeugt.